

Pflanzliche Visionen in Antanana

Es war einmal ... eine Insel. Wie könnte man von der Idee dieses begrenzten poetischen Raumes nicht fasziniert sein, von diesem Erdenstück, wo alle Fantasmen Gestalt annehmen, von diesem sprichwörtlich utopischen Ort oder diesem «Kontinent im Kleinen», wie Victor Hugo die Insel nannte? Nicht vergessen darf man die Schauer, welche sie in Andeutung an den verlassenen Robinson Crusoe auf seinem einsamen Eiland hervorruft. Nur, diese Insel ist weder Vorstellung noch ist sie virtuell. Ladina Gaudenz hat sie sich nicht erträumt, sie existiert wirklich: eine kleine Ausgabe der Welt, verloren mitten im Atlantischen Ozean, auf weiter See vor der marokkanischen Küste. Die vulkanischen Ursprünge und die unglaublich vielseitige Landschaft, welche von zerklüfteten Gipfeln, über Wüsten und 500 Meter hohen, steil ins Meer abfallenden Klippen bis hin zur wunderbaren und erstaunlichen Vielfalt der Vegetation reicht - die zugleich mediterran, subtropisch und oft auch aufgrund der Abgeschiedenheit der Insel endemisch ist -, haben auf grossartige Weise das Vorstellungsvermögen von Ladina Gaudenz befruchtet, sie, die sich die Natur zu ihrer grossen Inspirationsquelle erkoren hat. Pinien, Palmen, Kaktusfeigen, Agaven, Orchideen, Kakteen, Drachenblutpalmen, Papyrus ...: Der Überschwang der Pflanzenwelt von Teneriffa ist ein schwindelerregender und barocker Zauber.

Die Mischung von Kraft und Zartheit, von Flüchtigkeit und ewigem Beginn wegen wird die Natur bei der Bündnerin zum wichtigen Motiv. Ihre Art und Weise, den Menschen und seine Beziehung zur Welt zu erfassen, ihr Mitgefühl für die wilde und verletzte Natur, gehen darauf zurück, dass sie mitten im grandiosen und bedrohten Schauspiel der Alpen das Licht der Welt erblickt hat. Aber jede Landschaft hat ein ihr ganz eigenes Wesen. In der manchmal erdrückenden Pflanzenwelt von Antanana wird Ladina Gaudenz' Naturgefühl tiefromantisch und ihr künstlerischer Ausdruck lyrisch, derweil ihre Palette sich von selbst auf ein strenges Schwarz-Weiss beschränkt. Ihr Farbauftrag ist dabei leicht und verzichtet auf jede Pastosität. Dagegen beschwören verwischte Stellen die feuchten Nebel der tropischen Berge herauf.

Die Ölfarbe bleibt ihr Lieblingselement, aber hier setzt sie sie fast als Zeichnerin ein. Die Fotos, die sie anstatt von Skizzen vor Ort aufgenommen hat, werden wie in einer geheimnisvollen Höhle im Dunkel ihres Ateliers an die Wand geworfen. Dort erzählen, erfinden und stellen letztlich nur die schwarze Farbe und das Terpentin die Ausblühungen und Gewirr überlebensgross wieder dar. Manchmal laviert die Geste nervös, manchmal präzise und vorsichtig, immer jedoch lustvoll zwischen dem Scharfen und dem Verschwommenen, zwischen der Wirklichkeit und dem Virtuellen, dem Figurativen und dem Abstrakten. An einer Stelle erscheinen die Kakteen befremdlich antropomorph und rufen das Bild einer sich umklammernden Personengruppe hervor. An einem anderen Ort wirken die Schatten dicht und finster, und an einer dritten Stelle öffnet sich der blumige Taumel, um einen Lichtstrahl in eine unsagbare Ferne zu werfen. Es handelt sich hier nicht um eine Landschaft, sondern ganz eigentlich um eine pflanzliche Phantasmagorie. Statt mit einer zusammenhängenden Bildfolge aufzuwarten lässt die Künstlerin den Betrachter in eine umfassende Einheit eintauchen wie in einen Urwald. Es ist unmöglich, die pflanzliche Vermehrung aufzuhalten, die sich im Moment um ihn herum abspielt. Sie klettert sogar die Wände hoch, überspringt die Ecke, um die anschliessende Wand zu besetzen, bevölkert den Raum, wird zur Installation, zur Umwelt. Kein Rahmen also, und auch keine Leinwand: alles ist auf an der ganzen Wandfläche haftendem Klebband gemalt. Die senkrechten, Streifen wie die Klippen von Teneriffa, heben die Konturen der Gipfel hervor und erzeugen eine Spannung in die Höhe. Welch köstliches Gefühl des Eintauchens und des Schwindels in dieser zugleich monumentalen und leichten, spriessenden und vergänglich-grünen Welt.

Françoise Jaunin